

Wer rettet die Kultur, wenn alle Kräfte ausgereizt sind?

Beitrag: Zukunft stiften – aber wie?

für das 1. Herrenhäuser Gespräch am 25. Februar 2010 in Hannover

„Je näher man ein Wort anschaut, desto ferner blickt es zurück.“ – Dieser Satz des Wiener Schriftstellers und Sprachkritikers Karl Kraus ging mir durch den Kopf, als ich den Titel unseres ersten Herrenhäuser Gesprächs näher betrachtete: „Wer rettet die Kultur, wenn alle Kräfte ausgereizt sind?“ Sie werden mir vermutlich Recht geben, dass die einzig logische Antwort auf diese Frage nur lauten kann: „Niemand!“ Denn wenn tatsächlich alle Potenziale erschöpft wären, dann gäbe es auch für die Kultur keine Rettung mehr.

Was aber verstehen wir unter Kultur? In einer Zeit, in der nahezu alles, was sich nicht klar und eindeutig bestimmen lässt, mit dem Zusatz „Kultur“ versehen wird (von der Gesprächs- über die Führungs- bis hin zur – vor allem in Ämtern und Behörden beliebten – Vermerkekultur), fällt es nicht leicht, den immer komplexer gewordenen Phänomenen, die mit dem Begriff „Kultur“ in Verbindung gebracht werden, ein einigendes Band umzulegen.

Konnte vor knapp einhundert Jahren Thomas Mann noch behaupten, Kultur sei ein genuin deutscher, mit Innerlichkeit aufgeladener Begriff, der sich an vielen markanten Punkten vom westeuropäisch-romanischen Konzept der Zivilisation abhebe, so sind heutzutage die damals zumindest ideologisch sorgsam unterschiedenen Aspekte längst auf vielfältige Weise miteinander verwoben.

Die für die Bewahrung des Weltkulturerbes zuständige UNESCO etwa definiert Kultur folgendermaßen: *„Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertesysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“*

Zugleich legt die UNESCO jedoch besonders strenge Maßstäbe – etwa mit Blick auf Authentizität und historische Kontinuität – an, wenn es zu entscheiden gilt, ob etwas in die Liste besonders schützenswerter Kulturgüter aufgenommen werden soll oder nicht.

Für unsere heutige Diskussion wollen wir weder ein derart weit gefasstes noch ein ausschließlich am Wert der kulturellen Überlieferung orientiertes Kulturverständnis verwenden, sondern uns, so hoffe ich, auf einen Kulturbegriff mittlerer Reichweite einigen, und darüber sprechen, wie ganz konkret hierzulande das durch die Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise bedrohte Kulturleben in seiner Attraktivität und Vielfalt erhalten werden kann.

Reichtum, Vielfalt und Strahlkraft dieses Kulturlebens sind in vielfacher Hinsicht das Resultat einer von innerem Engagement und finanzieller Leistungskraft geprägten Zivilgesellschaft. Dennoch gilt es zunächst einmal anzuerkennen: Bislang trägt der Staat in Deutschland 90% der Kulturausgaben, lediglich 10% werden von privater Seite, das heißt von Unternehmen, Mäzenen und Stiftungen bestritten. Jeder, der in die Abgründe der Finanzlöcher der öffentlichen Hand blickt, weiß jedoch, dass die Mittel des Staates und insbesondere der Kommunen immer knapper werden. In vielen Städten und Gemeinden sind zudem die für Kulturförderung zur Verfügung gestellten Finanzmittel die einzigen frei verfügbaren, so dass sie unter dem derzeitigen Sparzwang zuallererst gekürzt werden.

Im Literarischen Zentrum in Göttingen fand Mitte Februar eine Veranstaltung statt mit dem Titel „Theater, Schwimmbad, Kindergarten ade?“, bei der die Auswirkungen der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise auf die Stadt Göttingen und ihr kulturelles und soziales Leben diskutiert wurden. Im Ankündigungstext wurde gefragt: *„Was können sich Städte wie Göttingen noch leisten? Während die Ausgaben steigen, brechen die Einnahmen weg, allen voran die Gewerbesteuer. Wachsenden Schuldenbergen stehen schwindende Spielräume der Kommunen gegenüber. Statt über Zukunftsinvestitionen beraten Kommunalpolitiker in Göttingen, ob zuerst das Orchester, das Theater oder die Volkshochschule geschlossen wird. Bis zur politischen Handlungsunfähigkeit und zum Ende der Kreditlinie ist es nicht mehr weit.“*

Die traditionsreiche Universitätsstadt Göttingen, mit ihren weithin berühmten Händel-festspielen, dem Theater, dem Sinfonieorchester, den universitären Sammlungen sowie zahlreichen literarischen und anderen kulturellen Veranstaltungen steht mit der Sorge um die Zukunft ihres Kulturlebens nicht alleine da. Schon vor der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise sanken die Einnahmen von Staat und Kommunen und mit ihnen die Ausgaben der öffentlichen Hand für Kunst und Kultur. Die Anschaffungsetats selbst großer, bedeutender Museen wurden immer weiter zurückgefahren, z. T. sogar auf Null gesetzt, Theater geschlossen und die Förderung für Kulturfestivals aller Art gekürzt oder ganz gestrichen. Statt ihre Sammlungen zu ergänzen, laufen die Museen Gefahr, einzelne Stücke verkaufen zu müssen; statt ihre Finanzierung auf sicherere Füße zu stellen, müssen viele Kulturfestivals um ihr Überleben bangen.

Wer rettet die Kultur, wenn alle Kräfte ausgereizt sind? Der Staat und die Kommunen sind es nicht – ihre Kräfte sind offenkundig bis auf Weiteres ausgereizt, und wir können schon froh sein, wenn ihre finanziellen Handlungsspielräume nicht noch weiter schrumpfen.

Wie sieht es mit den anderen Kulturförderern, Unternehmen, Mäzenen und Stiftungen aus? Unter diesen drei Gruppen haben in der Vergangenheit Unternehmen die größte Summe für Kunst und Kultur bereitgestellt. Nach Schätzungen des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft im BDI verteilten sich die rund 550 Millionen Euro, die im Jahr 2007 von privater Hand ins deutsche Kulturleben flossen, folgendermaßen: 350 Millionen Euro Sponsoring, 150 Millionen Euro Stiftungsaktivitäten, 50 Millionen Euro Spenden. Doch die beachtlichen Summen, die Unternehmen in Kunst und Kultur investieren, fließen kaum in die grundlegende Förderung der Arbeit von Museen, Theatern und Konzerthäusern, sondern sind spektakulären Events wie z. B. dem Besuch der Riesenpuppen in Berlin zum 20. Jahrestag des Mauerfalls oder publikumswirksamen Festivals wie der Berlinale vorbehalten. Und natürlich stellen auch die Unternehmen aufgrund der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise weniger Gelder für Kulturförderung bereit. Zwar haben viele Festivals u. ä. Veranstaltungen langfristige Sponsorenverträge abgeschlossen, doch wenn diese auslaufen, muss häufig um eine Weiterförderung in gleicher Höhe äußerst hart gerungen werden, und die Partner-suche für neue Projekte wird sich in Zukunft wohl noch schwieriger gestalten.

Statt durch den Ankauf neuer Kunst hat beispielsweise die Commerzbank am Beginn dieses Monats Schlagzeilen durch den Verkauf der berühmten Giacometti-Skulptur „L'Homme qui Marche“ („Der Schreitende“) gemacht. Diese Skulptur hatte die mittlerweile von der Commerzbank übernommene Dresdner Bank 1980 für 750.000 Dollar gekauft – nun wurde sie für die Rekordsumme von 58 Millionen Pfund (also rund 100 Millionen Dollar) bei Sotheby's versteigert. Ob der unbekannte Käufer die Skulptur für seine Privatsammlung erworben hat oder sie der Öffentlichkeit zugänglich machen wird, bleibt abzuwarten. Einstweilen können wir Giacomettis „Schreitenden“ weiterhin auf dem von der Schweizer Nationalbank herausgegebenen 100-Frankenschein bewundern. Übrigens eine besondere Form der historischen Ironie; denn mit der Vermarktung seiner Kunst hatte Giacometti nun wirklich „gar nichts am Hut“ (DIE ZEIT, Nr. 7, 11. Februar 2010, S. 41).

Im Bieterkampf um wertvolle Kunstgegenstände können öffentliche Museen mit reichen Privatpersonen schon seit langem nur dann mithalten, wenn sie durch Fördermitglieder, Mäzene oder Stiftungen unterstützt werden. Der Anschaffungsetat selbst der größeren Hannoveraner Museen liegt mehr oder weniger deutlich unter 150.000 Euro – und „Anschaffung“ bezieht sich dabei keineswegs nur auf Kunst-, sondern auch auf Einrichtungsgegenstände.

Es sind also immer wieder Privatpersonen, so genannte Mäzene, die viel für die Förderung von Kunst und Kultur tun und getan haben – insbesondere durch Stiften und Spenden. Was das Stiftungswesen als Ganzes betrifft, so kann man hier seit der Jahrtausendwende von einem regelrechten Boom sprechen. Wurden im Jahre 1990 nur 181 neue Stiftungen errichtet, so waren es 2000 schon 681, und 2007 wurde mit der Errichtung von 1.134 rechtsfähigen Stiftungen des bürgerlichen Rechts erstmals die 1000er Grenze überschritten. Selbst im Krisenjahr 2008 wurden 1.020 neue Stiftungen gegründet und im letzten Jahr waren es immerhin 914. Der Stiftungssektor ist also ein Wachstumssektor. – Dennoch sind auch die Stiftungen von der aktuellen Krise betroffen. Im Wesentlichen gilt es hierbei freilich, drei Stiftungsformen zu unterscheiden:

- 1) Stiftungen, die über ein hohes eigenes Vermögen verfügen und dieses international breit gestreut anlegen. Sie haben vor allem in 2008 Wertberichtigungen vornehmen müssen.
- 2) Stiftungen, deren Vermögen zu einem erheblichen Teil oder sogar ganz in einem einzigen Unternehmen angelegt ist. Für diese dürfte insbesondere der Zeitraum 2009/10 kritisch werden, sofern die konjunkturelle Lage sich nicht rasch und nachhaltig ändert.
- 3) Kleine und mittlere Stiftungen, die ihr Vermögen nahezu ausschließlich in verzinslichen Wertpapieren angelegt haben (wie sie insbesondere im Kulturbereich anzutreffen sind). Für sie kommt es entscheidend darauf an, wann die bislang wesentlich höher verzinsten Wertpapiere fällig werden und zu welchen Konditionen sie ihr Kapital wieder anlegen können.

Eine im vergangenen Jahr durchgeführte Umfrage der Prüfungs- und Beratungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers (PWC) unter Stiftungsvorständen und Geschäftsführern von 110 deutschen Stiftungen hat ergeben, dass diese davon ausgehen, dass vor allem die Förderung im Kunst- und Kulturbereich aufgrund der aktuellen Krise zurückgehen wird. Zwar bin ich überzeugt, dass die deutschen Stiftungen mit ihren konservativen Anlagestrategien zum großen Teil erfolgreich durch die Krise steuern und ihre Fördertätigkeit anschließend wieder in gewohnter Weise aufnehmen werden, doch derzeit können und wollen die meisten Kulturstiftungen kaum mehr tun, als Anstöße zu geben und verlässlich einzelne Projekte zu fördern.

Private Mäzene sind ebenfalls nicht uneingeschränkt fähig oder bereit, dort einzuspringen, wo der Staat sich zurückzieht. Auch im Bereich der Kulturförderung werden drei häufig verwendete Worte immer mehr zu Schlüsselbegriffen: „Public Private Partnership“, „Kooperation“ und „Vernetzung“. In allen drei Fällen geht es darum, zusätzliche Synergiepotenziale zu erschließen und vor allem größere Wirkung zu erzielen. Dies gilt nicht nur für den Erhalt des kulturellen Erbes, sondern in noch weitaus höherem Maße für die Förderung herausragender Talente. Ohne den musikalischen, literarischen und künstlerischen Nachwuchs verlöre unser kulturelles Leben schnell an Spannkraft und Lebendigkeit. Cum grano salis gilt dies auch für die Wissenschaft und die sie tragenden Institutionen, zu denen in den letzten Jahren eine Reihe privater Hochschulen und Forschungszentren hinzugestoßen sind, die neue Bildungswe-

ge und Forschungsperspektiven eröffnen. Vor allem mit Stipendien und Preisen sorgen insbesondere private Förderer immer wieder für zusätzliche Motivation – getreu der Devise des französischen Schriftstellers Marcel Mart: „Leistung allein genügt nicht. Man muss auch jemanden finden, der sie anerkennt.“

Wer rettet die Kultur, wenn alle Kräfte ausgereizt sind? Derzeit sieht es in vielen Bereichen so aus, als seien die Kräfte ausgereizt, doch dieser Anschein trügt: Die vielen Kräfte müssen in Zukunft noch stärker gebündelt werden. Gemeinsam können Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft dafür Sorge tragen, dass das Kunst- und Kulturleben in Deutschland auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht an Strahlkraft einbüßt, sondern möglicherweise sogar zu neuem Glanz gelangt. Ein aktuelles Beispiel ist die sehr sehenswerte Ausstellung „Manieren“, die noch bis Ende Mai im Focke Museum in Bremen gezeigt wird. Gefördert wird diese Ausstellung vom Freundeskreis des Museums, von zwei Banken, fünf Stiftungen, einer Universität und mehreren Unternehmen. Die Zahl der Leihgeber beläuft sich auf mehr als 40. Zu den Kooperationspartnern gehören ferner Medienunternehmer, Künstler und Wissenschaftler. Gemeinsam haben sie ein hochattraktives Vorhaben realisiert, das seine Stärke auch und gerade aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Akteure gewinnt.

Trotz der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise verfügen viele Deutsche immer noch über beachtliche, manche sogar über sehr große Privatvermögen. Viele sind bereit, erhebliche Teile dieser Vermögen in Stiftungen einzubringen oder direkt zu spenden. Diese Großzügigkeit gilt es zu unterstützen und zu fördern. Der Bundesverband deutscher Stiftungen, die Dachorganisation der Stiftungen in Deutschland, tut dies – gemeinsam mit einer Vielzahl anderer Verbände – z. B. durch die unter seiner Federführung durchgeführte Kampagne „Geben gibt“, die materielles und immaterielles gesellschaftliches Engagement in Deutschland stärken möchte. Es gibt gerade auf diesem Gebiet noch viel Potenzial an Geld, Zeit und Engagement, das es zu heben gilt. So ähnlich wie bei dem Pfarrer einer Kirchengemeinde, die Geld für eine neue Orgel benötigte, der seinen Gläubigen die frohe Botschaft verkündete: *„Das Geld, liebe Brüder und Schwestern, ist schon da, es ist nur noch in den falschen Taschen“*.